



Kirchen als öffentliches Zeichen

## Die Anziehungskraft der Kirchenräume

Gastkommentar  
von CHRISTOPH SIGRIST

Erhebungen über religiöse Vorstellungen und Praktiken sind in den letzten Jahren attraktiv geworden. Soziologische, theologische und demografische Perspektiven sollen die Vielfalt von Glaubensformen in der pluralen Gesellschaft erhellen. Religionssoziologen wie Jörg Stolz sprechen dabei von einer fundamentalen Umwälzung der Schweizer Glaubenslandschaft in den letzten 50 Jahren: weg vom Verständnis der Religion im Sinne der jüdisch-christlichen Tradition als öffentliches Gut, das die Gesellschaft als ganze prägt, hin zu einer pluralistisch verstandenen Gesellschaft, in der das Christentum nur noch als eine unter verschiedenen Religionen verstanden und Religion zur Privatsache deklariert wird (NZZ 24.12.15).

Dass Religiosität auch in säkularisierten Gesellschaften sichtbar ist und dass Frauen ihre Religion tendenziell sichtbarer leben als Männer bzw. dass Mitglieder von evangelikalen Gemeinschaften ihre Religiosität expliziter ausstellen als Mitglieder anderer Gemeinschaften, sind bekannte Erfahrungswerte. Welche Resultate auch immer veröffentlicht werden, vielfach wird daraus der Schluss gezogen: Es gibt immer weniger Reformierte und Katholiken, die Zahl der Gottesdienstbesuche nimmt ab, die Menschen glauben zwar an einen Gott bzw. an eine höhere Macht, doch die Kirchen werden immer leerer.

Diese Formel wird in allen Variationen gepredigt, so sicher wie das Amen in der Kirche. Doch dieser Schluss ist ein Kurzschluss und stimmt aufgrund der Erfahrung in Altstadtkirchen wie dem Grossmünster nicht. Folgende Beobachtungen aus dem Kirchenraum sollen in Thesen die Umfragen über Glaubensvorstellungen in ein anderes Licht stellen.

### Unterbrechung des Alltags

Kirchen werden immer mehr besucht: Religion bindet sich immer mehr an Kirchenräume, immer weniger an Kircheninstitutionen. Im letzten Jahrzehnt stellten die Verantwortlichen von Stadtkirchen eine zum Teil dramatische Verschiebung der Nutzung des Kirchenraumes fest, weg vom sonntäglichen Besuch des Gottesdienstes, hin zu individuellen oder kollektiv arrangierten Besuchen während der Woche.

Im letzten Jahr besuchten rund 600 000 Menschen das Grossmünster. Erste Untersuchungen aus Deutschland lassen erkennen, dass Kirchen aus ästhetischen, historischen oder religiösen Gründen aufgesucht werden. Die Anziehungskraft der sakral empfundenen Kirchenräume ist offensichtlich und unterläuft kirchliche Mitgliedschaft und institutionelle Anbindung des Glaubens. Die Unterbre-

chung des Alltags geschieht nicht nur durch den Besuch im Fitness- oder Wellnesscenter, sondern vermehrt auch durch den Gang in eine Kirche. Immer häufiger werden Tagzeiten im Kirchenraum besucht. Kirchen werden 365 Tage im Jahr aufgesucht und immer häufiger besucht.

### Individueller Glaube

Kirchen sind Räume, in denen die individuelle Ausgestaltung des Glaubens sichtbar und in ein kollektives Deutungsmuster von Religion eingeschrieben wird. Vor der fundamentalen Umwälzung in den 1960er Jahren herrschten sozusagen normierte Prägungen des Glaubenslebens vor: Ein Dorfbäcker konnte es sich nicht erlauben, aus der Kirche auszutreten, eine Lehrerin nicht, nicht am Weltgebetstag mitzumachen, ein junger Erwachsener nicht, sich nicht firmen oder konfirmieren zu lassen.

Individuelles Ausgestalten von Religiosität liess das Kartell der Landeskirchen mit ihrer Deutungshoheit, wie Glauben und Glaubensleben auszu- sehen haben, schlicht nicht zu.

Kirchenräume sind jedoch seit gut einem Jahrzehnt Spielräume einer persönlich gelebten Spiritualität. Konkret sieht das im Zürcher Grossmünster wie folgt aus: Über Mittag verlässt ein Banker den Paradeplatz und setzt sich vis-à-vis dem Menschenohn-Fenster von Sigmar Polke nieder und gönnt sich eine Viertelstunde für seine «atheistische Spiritualität». Am Freitagnachmittag verrichtet eine muslimische Touristenführerin aus der Türkei ihr Freitagsgebet in der 12-Boten-Kapelle. Auf ihrer Reise nach Europa besucht eine Familie der Amischen den Kirchenraum.

Aus Einträgen in Gäste- und Gebetsbüchern sowie aus dem persönlichen Gespräch lässt sich neben kunsthistorisch, kirchengeschichtlich und baugeschichtlich interessierten Besuchenden noch ein weiterer Typ erkennen. Dieser geht in den Kirchenraum, verweilt wenige Minuten darin, weiss eigentlich gar nicht, warum er hineingeht und was dieser Raum bedeutet. Und plötzlich bleibt er stehen, setzt sich bei einem Lichtfall, bleibt minutenlang mit geschlossenen Augen sitzen, schreibt etwas auf. «Plötzlich war ich wie in einem anderen Raum. Es begann, in mir zu denken, andere Fragen tauchten auf, ich erinnerte mich an früher, dachte an die Zukunft. Seltsam, ich trat irgendwie verändert wieder nach draussen. Ich weiss nicht, ob ich das mit religiös bezeichnen soll, der Besuch tat mir einfach gut.» Solche Erfahrungen lassen neue Formen von religiösem Erleben als kollektiv erarbeitetes Deutungsmuster von Religion in einer postsäkularen Gesellschaft aufscheinen.

Kirchen sind öffentliche Zeichen der Religion und zeugen dafür, dass Glauben neben der privaten Seite eine öffentliche, gesellschaftsgestaltende und verändernde Kraft in sich trägt. In den ver-

gangenen Monaten wurden im Grossmünster öffentliche, kontrovers geführte Debatten zu Fragen wie «Welches Land wollen wir?» oder «Ein Grundeinkommen für alle?» veranstaltet, und zwar im Chor, d. h. an dem Ort, an dem vor 500 Jahren Huldrych Zwingli einen Lettner mit einer Kanzel einbauen liess.

Dadurch verwandelte er den Raum, in dem Chorherren während Jahrhunderten den Glauben gesungen hatten, in eine Studierstube, Prophezei genannt. Während sechs Jahren diskutierten Zwingli und seine Kollegen und übersetzten die Bibel in die Sprache des Volkes.

Die Bibel ist öffentliches Gut, dessen Inhalt im öffentlichen Diskurs der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Durch die von der Gemeinde bevollmächtigte Prediger erfolgt die Auslegung vor der hörenden Gemeinde im öffentlichen Raum: Das Evangelium ist öffentlich.

Den Sohn des Gemeindeammanns in Wildhaus prägten die Vorteile von Alpgenossenschaften so sehr, dass er individuelles Erkennen und kollektives Handeln zur zentralen kirchlichen Formel zugunsten des gesellschaftlichen Lebens machte, das heisst zugunsten der Wohlfahrt aller, der gerechten Verteilung der Güter sowie der Förderung von Eigenverantwortung. Die Inkraftsetzung der ersten Almosenordnung weitherum im Jahr 1525 zeugt von dieser gesellschaftsverändernden Kraft des Glaubens.

### «Der Geist weht, wo er will»

Die reformatorische Kraft des Glaubens ist eine die Gesellschaft transformierende Kraft. Diese Kraft ist sichtbar bis in die heutige Bildungspolitik, in der seit Jahren jedes Kind im Kanton Zürich unabhängig von seiner religiösen Zugehörigkeit den Unterricht in «Religion und Kultur» besucht. Diese Kraft wirkt bis ins neue Kirchengesetz, in dem festgehalten wird, dass die Leistungen der Kirchen im Bereich von Bildung, Kultur und Soziallem steuerlich abgegolten werden sollen.

Eben gerade haben wir Pfingsten gefeiert, das Fest, an dem sich die Glaubenden an die Ausgussung des Heiligen Geistes und die immer sich verändernde Kirche erinnern. Und ebenso weisen Kirchen als öffentliches Zeichen auf das hin, was dem Leutpriester, Chorherrn und Reformator Huldrych Zwingli so sehr am Herzen lag: Der Geist weht, wo er will, drinnen im Herzen des Menschen und draussen in der Seele der Stadt. «Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen, weisst aber nicht, woher er kommt und wohin er geht» (Johannesevangelium 3,8).

Christoph Sigrist ist Pfarrer am Zürcher Grossmünster und Privatdozent für Diakoniewissenschaft an der theologischen Fakultät der Universität Bern.